

Schriften des Instituts für Dokumentologie und Editorik — Band 14

Rekontextualisierung als Forschungsparadigma des Digitalen

herausgegeben von

Simon Meier, Gabriel Viehhauser und Patrick Sahle

2020

BoD, Norderstedt

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek:

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de/> abrufbar.

Digitale Parallelfassung der gedruckten Publikation zur Archivierung im Kölner Universitäts-Publikations-Server (KUPS). Stand 3.11.2020.

© 2020

Herstellung und Verlag: Books on Demand GmbH, Norderstedt

ISBN: 978-3-7519-1531-1

Einbandgestaltung: Markus Weiß nach Vorarbeiten von Johanna Puhl und Katharina Weber

Satz: LuaT_EX, Bernhard Assmann

Kontextualisierung in der Re-Kontextualisierung

Marcus Müller

Wie die Herausgeber in ihrer Einleitung deutlich machen, mag es, wenn wir den Begriff ›Rekontextualisierung‹ besichtigen und vielleicht weiterentwickeln wollen, lohnend sein, das modifizierende Derivationsmorphem »Re-« für einige Seiten zu ignorieren und sich mit dem Begriff der Kontextualisierung zu befassen. Wie es schon bei Bauman/Briggs (1990) angedeutet ist, möchte ich versuchsweise zeigen, dass der eine Begriff, ›Kontextualisierung‹, einen allgemeinen Prozess der Verständigung thematisiert, der unter anderem in Praktiken zum Tragen kommt, die vom anderen Begriff, ›Rekontextualisierung‹, erfasst werden. Dazu gebe ich hier eine Kurzform der Fachgeschichte des Begriffs ›Kontextualisierung‹ sowie eigener Überlegungen, wie ich sie ausführlicher in Müller (vgl. 2015, S. 67–90) dargelegt habe. ›Kontextualisierung‹ entwickle ich dabei als Arbeitsbegriff der Digitalen Diskusanalyse. Eine alternative Strategie, mit den beiden Begriffen umzugehen, könnte darin bestehen, zwei jeweils enggeführte Auslegungen miteinander zu konfrontieren, um zu zeigen, dass der eine den anderen überflüssig macht. Das möchte ich nicht vorschlagen, aber aus Gründen des Gewinns an begrifflicher Genauigkeit kurz vorführen, um den einen Begriff besser auf den anderen beziehen zu können.

1 Kontextualisierung nach Gumperz

In verschiedenen linguistischen Richtungen der letzten Jahrzehnte hat man es als wichtig empfunden, begrifflich darzustellen, wie die zwei Grunddimensionen von Sprache, der Gebrauch sprachlicher Zeichen in sozialen Situationen und die Systematik sprachlichen Wissens, aufeinander bezogen sind. Diese Notwendigkeit kommt zwangsläufig immer dann auf, wenn man Sprachwissenschaft als empirische Sozialwissenschaft betreibt, wenn also Erkenntnisse über Sprache als *fait social* (Saussure 1916, S. 12) aus der Anschauung des Gebrauchs sprachlicher Zeichen heraus gewonnen werden sollen. Jede Spielart von linguistischer Empirie nämlich weiß, dass Sprache einerseits nur in Form von materiellen, situierten und kommunikativ motivierten Zeichen beobachtbar und beschreibbar ist, dass andererseits die Zeichenhaftigkeit der materiellen Konfiguration aber von ihrer Systemizität relativ zu Typen von Verwendungssituationen und dem Wissen der Akteure darum abhängt. Es geht also darum zu erklären, wie Sprecherinnen und Sprecher einerseits eine gewisse Stabilität der sprachlichen Formen und Funktionen voraussetzen (müssen) und andererseits es niemanden als eben die Sprecherinnen und Sprecher gibt, der diese Stabilität hervorbringt. Zur Modellierung dieses Zusammenhangs hat sich der Begriff ›Kontextualisierung‹ etabliert.

Mit ›Kontextualisierung‹ beschreibt Gumperz (1982 u.ö.) Verfahren, mittels derer Äußerungen im Zuge der interaktionalen Praxis in einen von den Interaktanten selbst konstituierten Kontext gestellt werden. Kontextualisierung bedeutet dabei das Herstellen einer Verbindung zwischen einem »empirisch gegeben (beobachtbaren) Datum, das der kontextualisierende Teilnehmer aus einem Zeichenvorrat sprachlicher oder nichtsprachlicher Art auswählt«, und einer »Komponente des Hintergrundwissens« (Auer 1986, S. 24). Das indexikalisch wirksame Datum wird dabei mit Gumperz (1982, S. 131-152) »contextualization cue«, dt. »Kontextualisierungshinweis«, genannt. Grundlegend ist die Annahme, dass Hintergrundwissen in Form von Schemata organisiert ist (vgl. Auer 1986, S. 24). Auer unterscheidet Schemata auf fünf verschiedenen Ebenen:

das generelle Schema des fokussierten Interagierens, die Schemata des ›turn-taking‹ (also Rezipient, Zuhörer, Sprecher, Adressat), Handlungsschemata, thematische Schemata sowie Beziehungsschemata. Den einzelnen Ebenen lassen sich die folgenden interaktiven Problemstellungen zuordnen: 1) Reden wir gerade miteinander? 2) Wer spricht (gerade) mit wem? 3) Was tun wir (gerade)? 4) Worüber sprechen wir (gerade)? sowie 5) Wie stehen wir (gerade) zueinander? (Auer 1986, S. 27)

Die Kontextualisierungstheorie hat nun in mehreren Bereichen der empirischen Linguistik Bedeutung erlangt. In Müller (vgl. 2015, S. 69–76) unterscheide ich drei Verwendungstraditionen: die interaktionale, die epistemologische und die strukturelle. Bei allen Unterschieden zwischen diesen Verwendungstraditionen gibt es doch einen roten Faden, nämlich die These, dass das Verstehen einer Äußerung, und damit eine lokale Bedeutungszuweisung, mit indexikalischen Zeichenbeziehungen zwischen Aspekten der Äußerung und ihrem Kontext zu tun hat (vgl. Auer 1986, S. 25; Feilke 1994, S. 290).

Die Erfassung des hier zur Rede stehenden Begriffs von ›Kontextualisierung‹ entstammt also der interaktionalen Soziolinguistik. Dabei handelt es sich um ein Forschungsgebiet, in dem durch die Analyse von Gesprächssequenzen die sprachliche Herstellung von Gruppenzugehörigkeiten untersucht wird. Ein Kontext ist hier ein Wissensrahmen, vor dessen Hintergrund eine bestimmtes sprachliches Verhalten (eine Betonung, eine Wortwahl, eine syntaktische Konstruktion) in einer spezifischen Gesprächssituation Sinn ergibt. Ein Kontext gilt interaktional dann als etabliert, wenn er in einem Schritt A vom Interaktanten X angezeigt (indiziert), in einem Schritt B vom Interaktanten Y bestätigt und in einem Schritt C vom Interaktanten X ratifiziert wurde. Das Nachvollziehen dieses ›konversationellen Dreischritts‹ ist für die Analytikerin oder den Analytiker von großer Bedeutung, weil erst durch den Aufweis dieser sequenziellen Prozedur sicherzustellen ist, dass ein Kontext in der untersuchten Konversation

handlungsleitend war und nicht (nur) ein Konstrukt des hermeneutischen Analyseprozesses darstellt. Es ist lohnenswert, diese methodologische Prämisse im Kopf zu behalten. In der geschilderten Fassung ist der Kontextualisierungsbegriff naheliegender Weise zuerst in konversationsanalytischen Arbeiten (z.B. Couper-Kuhlen/Selting 2001) aufgegriffen worden; auch in solchen, deren Untersuchungsziel nicht kulturelle oder soziale Kontexte waren, sondern z. B. thematische oder situative.

Eine zweite Fassung des Kontextualisierungsgedankens hat sich in der linguistischen Diskursanalyse formiert. Da sich die einschlägigen Arbeiten in der Regel mit schriftlichen Texten oder monodirektionalen Äußerungen wie Parlamentsreden befassen, tritt der interaktionale Begründungszusammenhang sowohl heuristisch als auch methodologisch in den Hintergrund. Gemeinsam ist aber die Auffassung von Kontext als einer kognitiven Kategorie. Van Dijk spricht demgemäß von »context models«:

Such context models are stored in episodic memory, just like the event models are used to represent what a discourse is about. Context models, thus, represent how participants in a communicative event see, interpret and mentally represent the properties of the social situation that are now relevant for them. (van Dijk 1998, S. 212)

Van Dijk wie auch andere Autoren betonen stärker als die interaktionale Kontextualisierungsforschung die Funktion des Kontextualisierungsverfahrens als Vermittlungsinstanz zwischen individuellem Verstehen und sozialen Verstehenspotenzialen. Gegenstand der Analyse sind hier typischerweise die sachverhaltsbezogenen Kontexte. Der Kontextualisierungsbegriff wird hier herangezogen, um mittels der Analyse individueller Prozeduren des Meinens und Verstehens Aussagen über Wissen in Gesellschaften machen zu können. Ein methodologisches Problem dabei besteht darin, dass die Kontextualisierung maßgeblich vom jeweiligen (Vor-)Verständnis der Forscherin und des Forscher abhängt und es in der hermeneutischen Einzeltextlektüre nicht leichtfällt, dieses auf soziokognitive Verhältnisse der untersuchten Kommunikationssituation kontrolliert und nachvollziehbar rückzubeziehen. Anders gesagt: Der Forschende analysiert sich immer auch selbst und hat keine rechten Mittel zur Hand, intersubjektiv nachzuweisen, dass das eigene Verständnis auch Aufschluss über gesellschaftliche Wissensbestände gibt.

Drittens hat man mit dem Kontextualisierungsbegriff in der Tradition strukturaler Sprachanalysen gearbeitet. Diese Traditionslinie führt in die digitale Forschung, nämlich in die Korpuslinguistik. Vor allem Feilke (1994) hat diesen entwickelt und in seine Theorie der Sozialität als Ort der sprachlichen Musterprägung eingebettet: Die Bedeutung sprachlicher Zeichen ist danach in der Fähigkeit, aktuelle Ausdrucksketten zu indizieren, zu sehen. Diese Fähigkeit wird in sozialen Situationen gelernt und eingesetzt. Kontext ist hier vor allem kommunikativ geprägter Kotext. Auch

wenn Feilke selbst kein Korpuslinguist ist und sich zum Zeitpunkt der Abfassung seiner Gedanken zu ›Kontextualisierung‹ auch dezidiert nicht als Theoretiker der Korpuslinguistik gesehen hat, so skizziert doch die Idee der Ausdrucksverwendung als Indizierung struktureller Kotexte den Weg in die korpuslinguistische Kontextualisierungsforschung. Das war und ist interessant vor allem für Arbeiten, die von strukturellen Korpusbefunden ausgehen, letztlich aber an soziokommunikativen Gegebenheiten interessiert sind (z. B. Scharloth/Bubenhofer 2012; Müller 2015). Für diese korpuspragmatische Richtung geht es darum, den strukturellen Kontextbegriff im Sinne von ›Kotext‹ und den soziolinguistischen Kontextbegriff im weiten Sinne von ›selbstreflexiv verfügbares soziokommunikatives Orientierungswissen‹ methodisch miteinander zu korrelieren. Im Zwiebelmodell der Kontextualisierung (vgl. Müller 2015, S. 78) bedeutet das: Kontexte sind nicht als Komplementärphänomene von Texten oder Gesprächsbeiträgen zu denken, sondern vielmehr als die deutungsrelevante Umgebung einer sprachlichen Fokuskonstruktion. Unter einer Fokuskonstruktion verstehe ich eine Form-Funktions-Einheit im Sinne der Konstruktionsgrammatik, die typische Zusammenhänge ihres Gebrauchs indiziert. Eine Fokuskonstruktion kann aus einem sprachlichen Ausdruck, einer lexikalisch voll- oder teilspezifischen Phrase (*So ein Mist!*; *So ein x!*) oder einem lexikalisch unspezifischen grammatischen Muster (*ADV ART NN!*) bestehen. Die Indexikalität der Fokuskonstruktion hinsichtlich typischer Kontexte ergibt sich für die Kommunikationspartner aus ihrer habitualisierten Sprachgebrauchserfahrung und für den Kontextualisierungsforscher aus korrelativen Befunden der Analyse von Serien der Fokuskonstruktion.

Die innere Kontextschicht bildet dabei der sprachliche Kotext einschließlich Phänomenen seiner Performanz, Medialität, Prosodie oder Typographie. Der Kotext wiederum verweist auf die Typik von Gebrauchssituationen: den zeitlichen Rahmen der Kommunikation, Nähe oder Distanz der Kommunikationspartner, konstellative Muster im Raum sowie typische Merkmale der physischen Umgebung. Die situative Konstellation der Interaktionsteilnehmer und deren Verhalten indizieren ihre soziale Rolle (z.B. Berufsrolle, Rolle in einer Familie, diskurstypische Rolle wie ›Experte‹, vgl. dazu Müller 2015, S. 27–48). In der Gesamtschau ergibt die Musterhaftigkeit von Konstruktionen, Kotexten, Situationen und sozialen Rollenkonstellationen Hinweise auf ihre Eingebundenheit in thematische Diskurse (vgl. Busse/Teubert 1994). Aus dieser äußeren Kontextschicht lassen sich dann Schlüsse auf gesellschaftliche Wissensbestände, bezogen auf Gruppen oder Epochen, ableiten. Zum Beispiel kann eine Fokuskonstruktion (z.B. *Verantwortung für x*), das berichtende Textmuster mündlicher Distanzsprache, den situativen Kontext ›parlamentarische Anhörung‹, die soziale Sprecherrolle ›Jurist‹ sowie den thematischen Kontext ›Transplantationsmedizin‹ indizieren (vgl. Müller 2012).

Methodologisch kann hier wieder stärker an das interaktionslinguistische Verfahren angeknüpft werden. Es gilt das oben schon aufgeworfene Problem zu bearbeiten,

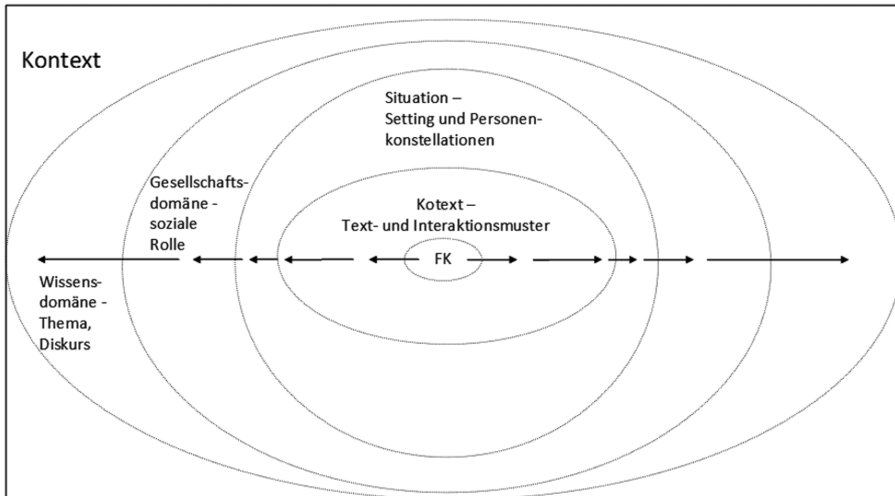


Abbildung 1. Das Zwiebelmodell der Kontextualisierung – FK = Fokuskonstruktion. Aus: Müller (2012: 78).

dass Kontexte im Sinne mentaler Modell nicht direkt zu beobachten sind: »One of the difficulties of contexts defined as mental models of participants is that we cannot observe them directly« (van Dijk 2008, S. 107). Hinzu kommt, dass mentale Modelle empirisch adäquat nur als instabile, dynamische und in ständiger Transformation befindliche Größen konzipiert werden können (vgl. Auer 1986). Sprachliche Zeichen, auch wenn sie in der Zeit produziert und rezipiert werden, sind der wissenschaftlichen Analyse aber nur in einem festgesetzten Zustand – als Text oder Transkript – zugänglich. Das gilt in analoger Weise auch für alle anderen denkbaren Parameter einer Analyse von Sprache im sozialen Raum, also z. B. für soziale Rollen, Situationstypen oder Interaktionsmuster. Im Methodensetting der Korpuslinguistik muss eine Analyse zuerst den kommunikationstheoretischen Befund zu Kontexten vom methodologischen Möglichkeitsrahmen unterscheiden, um in einem zweiten Schritt beide miteinander zu vermitteln. Das bedeutet erstens, dass eine korpuslinguistische Analyse von Kontextualisierungshinweisen keine psychologischen, sondern semiotische Gegebenheiten zum Gegenstand hat. Zweitens gilt aber als Deutungshintergrund der Ergebnisse, dass Kontextualisierungsprozesse in der kommunikativen Realität immer psychologische Prozesse des Meinens und Verstehens von Zeichen sind, wie auch schon der Begriff ›Zeichen‹ impliziert, dass etwas gemeint und verstanden wird. Drittens muss daher vom semiotischen Analysebefund der Korpuslinguistik auf psychologische Prozesse des Meinens und Verstehens geschlossen werden. Es

emisch	etisch
intra-kommunikative Kontextualisierung durch die Kommunikationspartner	systematisierender Nachvollzug durch den Sprachforscher
intuitive Heuristik	forensische Heuristik
wahrnehmungsbasiert	korpusbasiert
dynamische Kontextmodelle	statische Kontextparameter
»online« (Auer 2000)	rekonstruktiv

Tabelle 1. Emische und etische Kontextualisierung

ist demgemäß zwischen emischer Kontextualisierung von Sprache im kommunikativen Handlungsvollzug und etischer Kontextualisierung im reflexiv-systematischen Nachvollzug unterscheiden (Tabelle 1).¹

Wir können auch von Kontextualisierungen erster Ordnung (emisch) und Kontextualisierungen zweiter Ordnung (etisch) sprechen. Dabei gilt es zu beachten, dass es die Korpuslinguistik immer mit Serialisierungen von Sprache zu tun hat, Meinen und Verstehen aber eine Angelegenheit des Individuums ist. Der Schluss von einem allgemeinen Befund auf einen individuellen ist unzulässig. Die Korpuspragmatik hat daher zwei Möglichkeiten: Entweder deutet sie ihre semiotischen Befunde, die in der Regel Häufigkeiten des Auftretens einer Fokuskonstruktion relativ zu einem Verwendungszusammenhang betreffen, als probabilistische Möglichkeitsrahmen des Meinens und Verstehens im jeweils adressierten Zusammenhang. Oder aber sie nutzt die seriellen Befunde, um in qualitativen Analysen Interpretationen individueller Meinens- und Verstehensprozesse zu unterstützen. Der so verstandene Kontextualisierungsbegriff soll also ein Verfahren der linguistischen Spurensuche legitimieren, mit dem von korpuslinguistisch auffindbaren Kotexten auf soziopragmatische Kontexte geschlossen wird.²

Gegenüber der einzeltexthermeneutischen Diskurslinguistik kann die Korpuspragmatik nun für sich geltend machen, dass von ›Kontext‹ im eingeführten Sinne nur dann gesprochen wird, wenn *Serien* von einander ähnlichen Kotexten gemessen werden. Indem wir die Serialisierung von Kotexten als soziokommunikative Ratifizierung von Kontextualisierungsangeboten deuten, haben wir ein empirisch reliables Indiz für die soziale Realität von Kontexten gefunden und können ausschließen, dass ein einzel-

¹ Das Begriffspaar ›emisch‹ und ›etisch‹ verwende ich im Sinne der linguistischen Anthropologie (vgl. Headland/Pike/Harris 1990). Sie beziehen sich auf die Perspektivik der Kategorienbildung im Forschungsprozess: ›Emisch‹ bedeutet also ›aus der Perspektive der Partizipanten eines Sozialgefüges bzw. einer Interaktion‹, ›etisch‹ ›aus der Perspektive und Begriffslogik des Forschenden‹.

² Ein ausgeführtes Beispiel mit methodologischer Begründung und Schilderung des praktischen Vorgehens liegt online frei zugänglich in Müller (2017) vor.

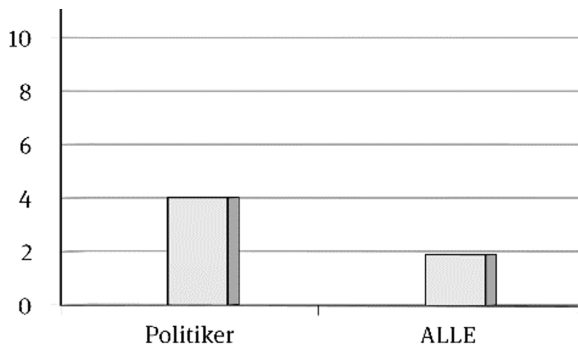


Abbildung 2. Die halbspezifische Fokuskonstruktion *Umgang mit ADJA NN* in Äußerungen von Politikerinnen und Politikern im Vergleich zu allen anderen Äußerungen im Heidelberger Bioethik-Korpus – Frequenzen je 100.000 Wortformen.

nes Kontextualisierungsangebot von der Forscherin oder dem Forscher überbewertet wird. So habe ich z.B. in Müller (vgl. 2015, S. 301 f.) korpuslinguistisch gezeigt, dass die halbspezifische Fokuskonstruktion *Umgang mit ADJA NN* in der Bioethikdebatte ein Kontextualisierungspotenzial zur Indizierung der Sprecherrolle ›Politiker‹ hat (Abb. 2). Bei einer Einzeltextlektüre wären Formulierungen wie *Umgang mit biotechnologischen Verfahren / gefährlichen Organismen / menschlichem Leben* vollkommen unauffällig. Man würde sie wahrscheinlich auch nicht dem Sprachverhalten von Politikerinnen und Politikern zuordnen (zumindest nicht bewusst). In der Analyse des serialisierten Sprachgebrauchs kann aber nicht nur gezeigt werden, dass dieses Formulierungsmuster (im Reden und Schreiben über Bioethik) signifikant häufiger von dieser Personengruppe verwendet wird – es lässt sich auch absehen, warum das so ist: Politikerinnen und Politikern haben nämlich die kommunikative Aufgabe, komplexe Sachverhalte in ganz unterschiedlichen Situationen sprachlich einzuführen und dabei unterschiedliche Grade an Öffentlichkeit und Fachlichkeit zu berücksichtigen. Dabei zeigt sich eine Tendenz, Komplexität auf der Sachverhaltsebene mit formelhaften Phrasen zu bewältigen. Das führt typischerweise zu Konstruktionen wie *Umgang mit ADJA NN*, die einerseits syntaktisch dichte Formulierungen ermöglichen und andererseits mit einem ökonomischen Verhältnis zwischen Prädikationsakten und Satzstrukturen auch in einer Parlamentsdebatte akzeptabel sind.

Kontextualisierungsforschung in diesem Sinne braucht entsprechend Korpora, deren Sprachdaten mit Metadaten zu den genannten Kontextebenen ›Situation‹, ›soziale Sprecherrolle‹ und ›thematischer Diskurs‹ ausgezeichnet sind, oder aber mindestens solche, die hinsichtlich einer Kontextdimension zusammengestellt worden

sind. So verstandene Kontextualisierungsforschung basiert immer auf einem Vergleich der sprachlichen Verhältnisse in zwei oder mehreren Vergleichskorpora.

2 Rekontextualisierung vs. *Re*-Kontextualisierung

Der Terminus ›Rekontextualisierung‹, wie er in der Einleitung dieses Bandes dargestellt wird, stammt aus der systemischen Richtung der Soziolinguistik (Bernstein 1981) und der linguistischen Anthropologie (Bauman/Briggs 1990). Mit ihm kann man einen Sachverhalt thematisieren, der zu einem Zeitpunkt A in einem Bezügegeflecht X verortet ist und dessen Herauslösung aus X und Integration in ein Bezügegeflecht Y zu einem Zeitpunkt B einen auf Eigenschaften von X zu beziehenden sozio-kommunikativen Effekt auslöst. Wie hilft uns der geschilderte Kontextualisierungsbegriff dabei nun weiter? Bauman/Briggs (1990) selbst greifen in ihrer Literaturschau zu Einflüssen der Ethnographie der Performance die Kontextualisierungstheorie auf und weisen ihr einen Ort in der fachgeschichtlichen Entwicklung des Terminus ›Rekontextualisierung‹ zu. Damit wenden sie sich gegen einen reifizierenden und objektivierenden Begriff von ›Kontext‹ und betonen, dass Kontexte kommunikativ hergestellt werden. Diesen Aspekt übernehmen sie in ihr Modell von ›Rekontextualisierung‹. In ihm sei zu berücksichtigen »the emergent structure of the new context, as shaped by the process of recontextualization. Texts both shape and are shaped by the situational contexts in which they are produced« (Bauman/Briggs 1990, S. 76). Allerdings trennen sie klar zwischen ›Text‹ und ›Kontext‹, was zwar in der Logik der Performanceforschung liegt, im Rahmen der Kontextualisierungstheorie aber nicht haltbar ist (vgl. Müller 2015, S. 78). Im Übrigen mag der Eindruck entstehen, der Terminus ›Rekontextualisierung‹ sei begriffssystematisch verzichtbar. Kontextualisierung bedeutet ja, über mentale Modelle die Typik vorangegangener Kontexte auf neue Kontexte zu übertragen. Naturgemäß ist jeder neue Kontext von der Serie vorangegangener Kontexte verschieden. Wenn Rekontextualisierung also die Übertragung einer kommunikativen Einheit in einen neuen Kontext bedeutet, bräuchten wir aus Sicht der Kontextualisierungstheorie das *Re* womöglich gar nicht, nämlich aus Redundanzgründen: Die Verschiedenheit neuer Kontexte im Vergleich zu alten wäre ein Thema der Gradualität, nicht der Qualität, Kontextualisierung ist *immer* Rekontextualisierung. Andererseits ist es, wie an vielen Stellen in diesem Band geschildert, gerade in der digitalen Kommunikation ein Grundprinzip, kommunikative Effekte durch die Indizierung erwartbar *unähnlicher* Kontexte zu erzielen. So funktionieren nicht nur Internet-Memes; grundsätzlich ist der kühne Sprung zu einem dem erwartbaren möglichst unähnlichen Kontext etwa auf Twitter das Mittel, um in der globalen Aufmerksamkeitsökonomie der sozialen Netzwerke zu bestehen. Thematisch oder prädikativ wird das durch Hashtags umgesetzt und interpersonal durch @-Mentions (vgl. für die Kunstkommunikation

Müller/Stegmeier 2016). Zweitens ist der Kontextbruch ein immanentes Verfahren der wissenschaftlichen Kontextualisierungsforschung, daher auch die Unterscheidung von emischer und etischer Kontextualisierung. Hier ist die Explikation von Rekontextualisierung als kommunikativer Sprung durchaus aufschlussreich. Umgekehrt mag die Perspektive der Kontextualisierungsforschung hilfreich sein, mit Bauman/Briggs (1990, S. 76) den Anfechtungen der kommunikationsgeschichtlichen Hypothese zu begegnen, die im gängigen Rekontextualisierungsbegriff zumindest angelegt sind. Korpuslinguistische Rekontextualisierungsforschung kann und sollte nicht die Dynamik von Kontextualisierungsprozessen vernachlässigen.

Literatur

- Auer, Peter (1986): Kontextualisierung. In: *Studium Linguistik* 19. S. 22–47.
- Auer, Peter (2000): Online-Syntax – oder: was es bedeuten könnte, die Zeitlichkeit der mündlichen Sprache ernst zu nehmen. In: *Sprache und Literatur* 85. S. 43–56.
- Bauman, Richard/Briggs, Charles L. (1990): Poetics and performance as critical perspectives on language and social life. In: *Annual Review of Anthropology* 19. S. 59–88.
- Bernstein, Basil (1981): Codes, modalities, and the process of cultural reproduction: A model. In: *Language in Society* 10 (3). S. 327–363.
- Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang (1994): Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Busse, Dietrich/Hermanns, Fritz/Teubert, Wolfgang (Hg.): *Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik*. Opladen: Westdeutscher Verlag. S. 10–28.
- Couper-Kuhlen, Elizabeth/Selting, Margret (Hg.) (2001): *Studies in interactional linguistics*. Amsterdam: Benjamins.
- Feilke, Helmuth (1994): Common-Sense-Kompetenz. Zu einer Theorie des »sympathischen« und »natürlichen« Meinens und Verstehens. Frankfurt a.M.: Suhrkamp.
- Gumperz, John J. (1982): *Discourse strategies*. Cambridge, New York: Cambridge University Press.
- Headland, Thomas N./Pike, Kenneth/Harris, Marvin (Hg.) (1990): *Emics and etics. The insider/outsider debate*. Newbury Park: SAGE.
- Müller, Marcus (2012): Freiheit, Wille, Verantwortung. Zur Rolle dreier Totalitätsbegriffe in der Bioethik–Debatte. In: Spieß, Constanze (Hg.): *Sprachstrategien und Kommunikationsbarrieren. Zur Rolle und Funktion von Sprache in bioethischen Diskursen*. Bremen: Hempen. S. 113–138.
- Müller, Marcus (2015): *Sprachliches Rollenverhalten: Korpuspragmatische Studien zu divergenten Kontextualisierungen in Mündlichkeit und Schriftlichkeit*. Berlin, Boston: De Gruyter.
- Müller, Marcus (2017): *Digitale Diskursanalyse. LitLab Pamphlet #5*. Online unter: <http://www.digitalhumanitiescooperation.de/pamphlete/pamphlet-5-digitale-diskursanalyse/>.
- Müller, Marcus/Stegmeier, Jörn (2016): Twittern als #Alltagspraxis des Kunstpublikums. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik* 46 (4), S. 499–522.
- Saussure, Ferdinand de (1916): *Cours de linguistique générale*, hg. von Charles Bally und Albert Sechehaye. Lausanne and Paris: Payo.

- Scharloth, Joachim/Bubenhof, Noah (2012): Datengeleitete Korpuspragmatik. Korpusvergleich als Methode der Stilanalyse. In: Felder, Ekkehard/Müller, Marcus/Vogel, Friedemann (Hg): Korpuspragmatik. Thematische Korpora als Basis diskurslinguistischer Analysen. Berlin, Boston: De Gruyter. S. 195–230.
- Van Dijk, Teun Adrianus (1998): *Ideology. A multidisciplinary approach*. London: SAGE.
- Van Dijk, Teun Adrianus (2008): *Discourse and context. A sociocognitive approach*. Cambridge: Cambridge University Press.